

zuverlässige Beamte in die wichtigsten Stellen gesetzt und Sichel- heil gegen eine monarchistische und reaktionäre Agitation geschaff- schaffen werden soll. Die preussische Regierung wird zu diesem Gesetz noch einen besonderen Antrag einbringen, in dem sie Ausdehnung des Kreises der Beamten, der zur Disposition gestellt werden soll, verlangt.

Ernst Däumig f.

Berlin, 5. Juli. Wie der Vorwärts mitteilt, ist das Mit- glied der unabhängigen Reichstagsfraktion Ernst Däumig ge- storben. Däumig war bekanntlich während einer Reichstags- sition im Sitzungssaal von einem Schlaganfall betroffen worden und vom Reichstag aus in das Krankenhaus über- geföhrt worden, wo er nunmehr verschieden ist. (Vergleiche auch Reichstagsbericht.)

## Das Frauenleid im Rheinland.

Ein italienischer Entschensdrei über die Zustände im besetzten Gebiete.

Unter dem Titel: Das Martyrium der rheinischen Frauen veröffentlicht die weitverbreitete italienische Frauenzeitschrift La Femmine einen Aufruf der Frauen des besetzten Rheinlandes gegen die schwarze Schmach und versteht ihn mit teilgenen Be- trachtungen, denen wir folgendes entnehmen:

Sei drei Jahren machen sich im Herzen Europas in einem der ältesten Landstriche unserer Zivilisation die Schmach, die Schande und der Schrecken breit, die von dem in dem von Frankreich besetzten Rheinland hausenden schwarzen Soldaten der französischen Republik verbreitet werden. Man muß das natürlichste Empfinden der Frauenseele für einen Augenblick hinstellen, um überhaupt von den Schandthaten sprechen zu können, die in ihrer Greulichkeit die unauferste Phantasie übersteigen. Aber man muß davon sprechen, wenn man nicht zugunsten eines falschen Schamgefühls sich der Förderung dieser Unmoralität schuldig machen, nicht zum Mitschuldigen eines Verbrechens gegen die allgemeine Solidarität aller Frauen werden will.

Die farbigen Soldaten verkörpern in den blühenden und zivilisierten rheinischen Orten das Recht des Siegers; unter dem Schutze des Siegers rächen sich diese Barbaren an der sie beherrschenden weißen Rasse. Ihre Untaten finden bereitwillige Duldung bei den französischen Behörden, denen keine Demü- tigung zu schwer erscheint, um sie über das besetzte Deutsch- land zu verhängen.

Die Willkürakte, die Vergewaltigungen und die Morde, die die schwarze Soldateska an der rheinischen Bevölkerung verübt, sind nicht aufzählen. Unter den Vergehungen spielen die Ver- gewaltigungen die größte Rolle. Sie gehen in die Tausende. Allernäher liegt die Unterdrückung neutraler Persönlichkeiten und Verbände, offizielle Weisbücher der deutschen Regierung prüfen die Fälle, wägen die Aussagen und Beweise und unter- breiten sie der französischen Regierung und der zivilisierten Welt. Ohne Erfolg! Hier und da erschallt einmal ein Echo, um sich jedoch sofort wieder zu verlieren.

Die Amerikaner, die sofort zur Vornahme greifen, wenn ein Regent sich an einer weißen Frau vergreift, die Engländer, die ein so geschäftiges Bewußtsein für die Würde des Menschen haben, die Italiener, die so eifersüchtig und lebhaft über ihre Ehre wachen — sie alle haben sich nicht gerührt, und rühren sich auch heute noch nicht.

Genügen denn die bis heute begangenen Untaten noch nicht, die jeder Tag um einen neuen Fall bereichert? Sie sind so zahlreich und so entsetzlich, daß denjenigen, der in dieses Dunkel hineinzuleuchten unternimmt, sich vor Grauen und Ekel die Kehle zuschnürt.

Aus Achtung vor unseren Leserinnen können wir hier nicht einmal die schlimmsten Fälle erzählen. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß nach der Untersuchung, die die Amerikanerin

Kan Beveridge veranstaltet hat, sich unter den Vergewaltigten Kinder von sieben Jahren und Greisinnen von 75 Jahren befinden.

Um die Erbitterung noch zu steigern, müssen diese Be- setzungstruppen von Deutschland bezahlt werden. Wir haben kürzlich über die Berechtigung einer 15jährigen Be- setzungskrist als Garantie des waffenstarken Frankreichs gegenüber dem waffenlosen Deutschland gesprochen. Wir sprachen auch von der namenlosen Last, die der Wille des Siegers unter dem Titel Reparationen nicht nur dem Besieg- ten, sondern auch seinen Kindern und Kindeskindern auferlegt. Wir brauchen diesen Ausführungen heute nur hinzuzufügen, daß sich 40 000 halbwilde Soldaten aus den barbarischsten Stämmen des dunkelsten Afrika im Rheinland breitmachen, und so zu der an sich schon unmenschlichen Besatzungslast noch die Schmach der Gefährdung deutscher Frauen, Mädchen und Kinder hinzufügen.

Frankreichs Frauen sind taub für die Schmerzensschrei- e, die von jenseits des Rheines zu ihnen hinüberdringen. Sie sind taub für die Klagen der deutschen Mütter, taub für das Flehen, die schwarze Schmach zu beseitigen. Gebt man sich in der Annahme, daß ein siegreiches Deutschland anständiger gehandelt haben würde?

## Neueste Meldungen.

Kohlenbergleute fürmen ein Rittergut.

Magdeburg, 5. Juli. Auf dem Gute des Grafen Gneisenau in Sommerburg kam es im Anschluß an die Demonstration zu schweren Zusammenstößen. Die Arbeiter der benachbarten Steinlohlengruben erstürmten das Rittergut. Der Administrator Rittermeister von Rosenburg wurde zunächst ver- wundet und später erschlagen. Es waren nur zwei Schutzpolizei- beamte zur Stelle, die gegen die Menge natürlich nichts aus- richten konnten. Nachts mit Lastzug ankommende Magdeburger Schutzpolizei wurde sofort entwaffnet, zwei Maschinengewehre und Handgranaten fielen in die Hände der Aufständigen. Ein Feld- hüter ist gefallen. Die Arbeiter sollen drei Tote und 13 Ver- wundete zu verzeichnen haben, darunter einen elfjährigen Knaben. Das Schloß wurde geplündert. Große Verstärkungen werden von Magdeburg aufgebracht.

Die englischen Eisenbahner gegen das Unrecht des Versailler Vertrages.

London, 4. Juli. Die Jahreskonferenz der Eisenbahner nahm heute eine Entschlieung an, welche die Regierung auf- fordert, sofort Schritte zur Revision des Versailler Vertrages zu unternehmen. Der Präsident erklärte, der Vertrag sei in Heubelei gezeugt worden. Der sehr konservative Führer Thomas warnte, England werde sich ins Unglück stürzen, wenn seine Regierung sich noch länger von Frankreich fortschleppen lasse. — Die hiesige Presse vermißt bisher jeden Kommentar über den neuen sensationellen Marsturz.

## Juli.

Der Monat Juli hieß bei den Römern anfangs Quin- tilius, welcher Name von Quintus abgeleitet wurde und der fünfte Monat bedeutet. Später wurde der Monat dem Julius Cäsar geweiht; daher der Name Julius bzw. Juli. Der deutsche Name heuert, ursprünglich heuert oder der Gabenreiche. Karl der Große nannte ihn Hewimanoth, eine Bezeichnung, die sich neben heuert in den einzelnen Landesstellen bis heute, allerdings in gekürzter Form, er- halten hat. Im allgemeinen heißt er Heumonath.

Die Witterung des Juli wird durch zahlreiche Bauern- regeln gedeutet. So soll es vier Wochen regnen, wenn es um Maria Heimjuchung, also am 2., regnet. Regnet es aber am Margareta (13.), soll sieben Wochen lang Regen- wetter sein, so daß das Heu schlecht einkommt. Ist es drei Tage vor Natoli (25.) schön, so wird das Korn dauerhaft.

Im Garten beginnt mit dem Monat Juli die Ernte. Gemüse aller Art bringt reiche Erträge. Daneben wird die Samengewinnung eifrig betrieben. Besonders die besten Gurken bereitet man dazu vor, indem man sie auf Schreben legt, um sie vor dem Anfaulen zu schützen. Auf abgetrockneten Beeten erfolgt die neue Aussaat von Spinat, Salat, Karotten und Kürbissen. Auch Obstbäume werden angelegt. Steinobst, Johannes- und Stachelbeeren. Sonst nimmt die Obsternte ihren Anfang. Johannes- beeren, Stachelbeeren, Kirschchen, Pflaumen, Apfel gibt es in Fülle und Fülle. Bei den späteren Obstsorten sind, wenn nötig, die Zweige zu stützen. Spalierbäume sind anzuhängen. Das Okulieren auf das schlafende Auge kann noch fortgesetzt werden. Die Blumenbeete sind nach wie vor vom Unkraut zu reinigen; desgleichen die Wege und Stege des Gartens. Hecken müssen zu Anfang des Monats beschnitten werden. Der Heckschnitt darf nicht über die Mitte des Monats ausgedehnt werden. Vermehrung und Teilung frühblühender Staudengewächse ist rasam. Die Pflege des Rasens darf nicht versäumt werden. Sonst können dauernde und zweijährige Pflanzungen ausgesät werden. Die Gesundheitspflege erfordert im Juli erhöhte Sorgfalt. Neben den Wanderungen durch Feld und Wald spielt das Baden eine große Rolle. Dabei ist aber die größte Vorsicht geboten. Niemals soll mit vollem Magen und in erhöhtem Zustande gebadet werden. Wer nicht schwimmen kann, soll nur an seichten Stellen baden. Herz- kranke sollen überhaupt nicht schwimmen, gesunde und kräf- tige Menschen dürfen nicht bis zur Erschöpfung schwimmen. In allen Fällen soll ein Bad nicht allzu lange ausgedehnt werden, 10 bis 15 Minuten ist lange genug.

## Haus, Hof, Garten. Wie bleicht man Lauch oder Porree?

Lauch oder Porree soll möglichst weiß sein, weil nur die weißen Teile, nicht die grünen, ein gutes Gemüse geben. Darauf nimmt man bei der Kultur Bedacht, in dem man



in dem gut ge- düngten Beete, welches schon früh im Jahre diese Gemüsepflanze aufnehmen kann, etwa handtiefe Rinnen anfertigt. Auf diesen Grund wird der Porree

angepflanzt. Dann bleibt die Rinne offen. Durch das Gießen, den Wind, den Regen und das Einsinken der Erde schließt sie sich allmählich. Anfang September wird dann die Rinne ganz zugeworfen, und an ihrer Stelle die Erde etwas erhöht, so daß die Stauden fest und warm in dem Grund eingebetet liegen. So bleichen sie aus und bilden die als Gemüse geschätzten zarten weißen Stengel. Ein anderes Ver- fahren besteht in dem Umwickeln der Stengel mit Papier, welches mit etwas Mast zusammengehalten wird, wie unsere zweite Abbildung zeigt. Man kann dieses Mittel auch anwen- den, wenn man die Pflanze von An- fang an in Erdrimmen setzt. Jedens- falls sollte man nicht versäumen, irgend eine der angegebenen Be- handlungsarten anzuwenden, da sonst die Frucht nur wenig ergiebig ist und zur Hauptsache ungenießbares Material hervorbringt.



## Gräfin Lakbergs Entlein.

41) Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

Diese nicht nur statt aller Antwort und blühte mit eigenhändig starrten Augen auf das Tisch Papier. „Gefühler Gott!“ dachte Yvonne. „Bin ich zu spät gekommen? Das ist doch der Wechsel, um den Lutz solche Anstalt hatte und von dem Großmama nichts erfahren sollte.“

Schnell trat sie neben die Gräfin. Der Mann stockte in seiner Rede und blühte in heller Begeisterung auf das schöne Mädchen, sich unzählige Male verneig- end.

„Hüte weiteres nahm ihm Yvonne das Papier aus der Hand.“

„Mit einem Schrei fast wollte er es ihr wieder ent- ziehen. Sie sah ihn groß und stolz an.“

„Was denken Sie von mir? Ich werde Ihnen den Wechsel doch nicht unterschlagen!“

Er verneigte sich demütig und murmelte allerlei, aus dem hervorzuhören, wie wichtig und unerlässlich und kostbar ihm das Papierchen sei. Yvonne blickte darauf, und da sah sie die charakteristischen Schriftzüge der Großmutter — Leonine, Gräfin Lakberg! —

Dann wußte doch diese darum, und Lutz hatte sie belogen, wollte das Geld für etwas anderes haben. Ein Gefühl der Empörung gegen den leichtsinnigen Reiter quoll in ihr empor. Sie sah die Großmutter an. Deren Starrheit fiel ihr auf: sie schien um Jahre geal- tert, und wie erloschen blickten ihre Augen.

Ober wühlte die Gräfin doch nichts von dem Wech- sel — und Lutz hatte selbst — Ein lächer Schreck drohte ihr Herz stillstehen lassen. Wie Schuppen fiel es von ihren Augen.

Neht war es ihr klar. Daher auch Lutz' grenzen- lose Verstortheit, seine Verzweiflung. Er selbst hatte den Namenszug der Großmutter auf den Wechsel ge- setzt, um sich Geld zu verschaffen. Dann hatte er gefälligst! Lutz unterbrückte sie den grenzenlosen Schrecken bei dieser Entdeckung. Neht hieß es, allen Mut zusam- mennehmen, damit der Mann keinen Argwohn schöpfe — er blühte jetzt schon so schau und verächtlich von einer zur anderen.

Koch immer hielt Yvonne das verhängnisvolle Pa- pier in der Hand. „Merkwürdig, Herr —“ „Reizner, gnädigste Komtesse!“ dienerte er. „Merkwürdig, Herr Reizner, es hat seine Nichtigkeit. Aber der Wechsel ist doch erst übermorgen, am dreihun- dzwanzigsten, fällig.“

„Ich weiß es, gnädigste Komtesse, ich weiß es. Aber ich hatte mir vorhin schon erlaubt, der gnädigen Grä- fin zu bemerken, daß ein anderes Geschäft mich hier

verhindert hatte, und daß es der Frau Gräfin schlech- t gleich sei — so dachte ich, ob heute, morgen oder — morgen die Sache geregelt würde — oder falls Frau Gräfin es anders einrichten wollen. Wie gesagt, ich wollte Frau Gräfin jede Unbequemlichkeit abnehmen.“

„Sehr freundlich, Herr Reizner! Sie haben recht!“ entgegnete Yvonne mit bezaubernder Liebenswürdigkeit. „Wenn Sie sich die Mühe machen und das Geld gleich mitnehmen wollen? Frau Gräfin hat schon gestern für alles gesorgt, damit Sie pünktlich am dreihundzwanzig- sten in den Besitz der Summe kommen. Sie hat nur heut' die Migräne und muß geschont werden. Es ist Ihnen wohl gleich, wenn ich mit Ihnen an Stelle der Frau Gräfin verhandle?“

Und wieder lächelte sie ihn an, und wieder die- nernte Herr Reizner, feuerrot im Gesicht.

Wie ein Stöhnen aus tiefer Brust klang es da, und erschreckt blickte Yvonne auf die Großmutter, deren Hände sich förmlich in die Lehne des Stuhles ge- krampft hatten. Sie hatte sich so gefühlt, daß der Mann der Gräfin den Rücken zusehen mußte. Er durfte sie nicht ansehen.

„Wollen Sie die Summe in bar ausgezahlt haben, oder wünschen Sie eine Anweisung auf die Deutsche Bank? Wie es Ihnen beliebt! Ich darf Sie wohl mit hinüber in das Arbeitszimmer bitten.“

Mit welcher Sicherheit Yvonne sprach, hantelte. Die Gräfin starrte ihr nach, es war, als ob ein Traum sie äste. Das konnte doch gar nicht Wirklichkeit sein, was sie in den letzten zehn Minuten erfahren: Lutz ein Fälscher — und Yvonne seine Reiterin! Ihr sonst so harter Kopf konnte das noch gar nicht fassen. Sie fuhr sich mit beiden Händen an die Stirn und zwang ihre Gedanken auf den einen Punkt: rote Lichter tan- zten vor ihren Augen, und halb ohnmächtig sank sie in den Stuhl zurück. —

Yvonne atmete tief, tief auf, als sie das verhäng- nisvolle Papier in Händen hielt — als ihr Eicantium! Fast glückselig lächelnd blickte sie auf des Mannes feste Hände mit den schmutzigen Fingerringen, wie er die Scheine in seiner Brieftasche unterbrachte.

„Gnädigste Komtesse sind wirklich nobel, der Herr Baron kann sich nur freuen!“ konnte Herr Reizner sich nicht enthalten, zu sagen, und sein Grinsen verriet, daß er doch noch eine eigene persönliche Ansicht außer der geschäftlichen von dieser Angelegenheit hatte.

Yvonne hielt stolz seinem dreisten Blick stand. Lang- sam und mit Betonung sagte sie: „Und wir wissen sehr wohl, Herr Reizner, daß Sie ein gutes, nach all- gemeinen Begriffen zu gutes Geschäft gemacht haben!“

Der kleine bide Mann wurde feuerrot; er pustete und schraubte und suchte nach Worten. „Komtesse be- lieben zu scherzen. Das Geld ist teuer — und wenn es so preßler wie beim Herrn Baron. Unserer hat die Mühe und die Lauferei.“

„Wie bitte?“ fragte sie, schon die Tür öffnend. „Ehen schlich er an ihr vorbei. Stets gern zu Diensten, Komtesse!“ Er verneigte sich noch mehrere Male. „Habe die Ehre, gehorsamster Diener, gnädigste Komtesse.“

„Adieu, Herr Reizner!“ Herablassend nickte ihm Yvonne zu. Jetzt schwand die Sorglosigkeit aus ih- rem Gesicht; mit einem tiefen Seufzer trat sie ins Zimmer zurück. Jetzt kam das Schwerste! Die Groß- mama. —

Erschreckt sah Yvonne die, an die sie dachte, vor sich stehen.

„Großmama!“ sagte sie trübselig und beschwörend. Die Angeredete hörte nicht; sie hielt den Wechsel in ihren beiden Händen fest und stierte förmlich dar- auf. Yvonne versuchte, ihn ihr wegzunehmen. „So, das ist erledigt“, bemerkte sie leichthin. „Und nun legst du dich ein wenig.“

„Yvonne lasse dieses Telegramm sofort besorgen.“ Die Gräfin reichte ihr ein Briefblatt, auf das sie einige Worte geschrieben.

„Sogleich kommen. Gräfin Lakberg.“ las Yvonne. Es war an Lutz.

„Nicht doch, Großmama! Wo zu das? Erspare dir diese Aufregung.“ bat sie; aber ihr Einspruch nützte nichts, und seufzend fügte sie sich, Großmama die De- pesche zu übergeben.

„Bitte, Yvonne, noch ein paar Worte. Wußtest du um den Wechsel?“

„Ja, Großmama. Lutz hatte mir geblüht und ich wollte heute noch alles in Ordnung bringen. Und nun hat der abscheuliche Mann durch seinen vorzeitigen Ver- such mir alles verdorben.“

„Daher auch dein Wunsch, eine so hohe Summe bares Geld in Besitz haben zu wollen, der mir gestern so selbst und unerklärlich erschien. Und ich glaube, du wußtest dir Schmutz laufen oder sonst etwas.“

„Mein Großmama, es war für Lutz bestimmt.“ lä- chelte sie rührend.

Die Gräfin neigte sich vor und forschte in ihrem Gesicht.

„Yvonne, wußtest du auch, daß der Wechsel — ge- fälligst war? Hat er dir das auch geblüht?“ Heller und tonlos klang ihre Stimme.

„Nein, Großmama, das wußte ich nicht — bis vorhin, als ich dich sah!“ sagte sie leise. „Aber rechne es ihm nicht an; er hat unüberlegt gehandelt, oche nicht zu streng mit ihm ins Gericht. Er hat mir kein Wort gegeben, daß er sich ändern wird.“

„Das hat er mir auch gegeben, Yvonne, und hat es nicht gehalten. Er ist ein unverbesserlicher Spieler — das verhängnisvolle Erbeil seines Vaters! Er ist ein Wortbrüchiger — ein Fälscher!“

„Großmama! rief Yvonne erschüttert, „Nein, nein — er ist nicht schlecht!“